

---

**Autor:** Pleitgen, Fritz.

**Titel:** Instrumente der Information. Die Verantwortung der Medien in Krisenzeiten.

**Quelle:** Funk Korrespondenz, Nr. 47, 25. November 2005, S. 7-13.

**Verlag:** Deutsche Zeitung Christ und Welt Verlag.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des WDR.

---

*Fritz Pleitgen*

## **Instrumente der Information. Die Verantwortung der Medien in Krisenzeiten**

*WDR-Intendant Fritz Pleitgen hielt am 27. Oktober in Düsseldorf auf der 3. Internationalen Sicherheitskonferenz eine Rede zum Thema „Die Verantwortung der Medien in Krisenzeiten“ (vgl. auch FK 45/05). Die FK dokumentiert im folgenden den Wortlaut der Rede. Die 3. Internationale Sicherheitskonferenz (Thema: „Security and Privacy in Information Society“) fand am 27. und 28. Oktober im Congress Center Düsseldorf (CCD) statt. Es handelt sich bei der Veranstaltung um ein interdisziplinäres Diskussions- und Informationsforum zur Sicherheit und Risikoabwehr in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Der Kongress war Teil der 1. Moskauer Wirtschaftstage vom 26. bis 28. Oktober in Düsseldorf (Düsseldorf und Moskau unterhalten eine Städtepartnerschaft). Gemeinsame Veranstalter der Wirtschaftstage waren die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die Landeshauptstadt Düsseldorf, die Lomonosov State University Moskau, die Stadtregierung Moskau, die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, die Berliner Arbeitsgemeinschaft für Sicherheit der Wirtschaft sowie die Institution The Interdisciplinary Center aus Herzliya (Israel). FK*

Kriege und Naturkatastrophen, Terroranschläge und Hungersnöte – die Krisenberichterstattung nimmt in den Nachrichten aller Medien breiten Raum ein. Getreu dem alten Journalisten-Motto: „Bad news are good news.“ Man mag die Menge dieser schlechten Nachrichten nun bedauern – mit dieser Haltung könnten Sie sich sofort mit den allermeisten unserer Korrespondenten verbrüdern, mich eingeschlossen, als einem ehemaligen Korrespondenten! Die Auslandsberichterstatter der ARD, aber auch der anderen Medien, würden viel lieber über die hoffnungsvollen Seiten ihrer Regionen berichten.

Aber es gibt auch in unserer Branche Kollegen, die geradezu süchtig sind nach Krisen. Denn sie sehen, dass sich der Kampf um Marktanteile und Quoten gerade in Krisenzeiten besonders gut austragen lässt. Der Golf-Krieg zum Beispiel ließ Zeitungsauflagen um bis zu 15 Prozent steigen, die Einschaltquoten der Fernsehnachrichten gingen um bis zu 37 Prozent nach oben. Am Ende jedoch, und das ist meine feste Überzeugung, sollte allein die Substanz der Berichterstattung zählen – und die Antwort auf die Frage, ob es den Medien gelungen ist, Hintergründe und Zusammenhänge verständlich zu machen.

Generell stehen für mich als verantwortlichen Medienmacher die folgenden Fragen im Mittelpunkt – und zwar stets unter der Voraussetzung, dass wir Medien begreifen als Instrumente der Information und Aufklärung. Der Konsument, also der Zuschauer, Hörer, Leser, soll sich dann selbst seine Meinung bilden können. So lautet schließlich der Anspruch an unseren Berufsstand.

- Erste Frage: Kommen unsere Reporter überhaupt noch an den Gegenstand der Berichterstattung heran?
- Zweitens: Sollen sie über alles berichten, was sie in Erfahrung bringen?
- Und drittens: Kann und soll Berichterstattung über Krisen, Krieg und Terror die gesellschaftliche Debatte beeinflussen?

Aber der Reihe nach. Lassen Sie mich zunächst ein „Unterkapitel“ von Krisen kurz abhandeln. Die Rede ist von den Hurrikanen, Erdbeben und Tsunamis, die uns gerade dieses Jahr schwer in Atem gehalten haben – und die Hurrikan-Saison ist offenbar noch nicht zu Ende. In diesen Fällen ist schnelle Berichterstattung gefragt. Reporter und Kamerateams müssen von heute auf morgen nahezu weltweit einsetzbar sein. Dank neuer digitaler Übertragungstechniken sind wir da gut am Ball. Allerdings, und das hat sich kürzlich im überschwemmten New Orleans wieder gezeigt: Schnelles Vor-Ort-Sein der Reporter entbindet nicht davon, gut zu recherchieren. Gerade in unübersichtlichen, chaotischen Situationen schießen Spekulationen ins Kraut – und werden leider viel zu oft unkritisch übernommen. Es ist richtig: Gerade bei aktuell passierten Katastrophen herrscht ein enorm hoher Erwartungsdruck in den Heimatredaktionen. Und wenn dann ein Sender ein bloßes Gerücht als „breaking news“ über den Äther pustet, muss man schon erfahrene Leute haben, die dies nicht sofort nachmachen, nur um ebenfalls mitzusingen im Chor der Eilmelder.

Außerdem, und auch das ist ein Problem der Krisenberichterstattung bei Naturkatastrophen: Die Hintergründe und das Nachklappen – wie es in der Nachrichtensprache heißt, also das Beobachten einer Krisenregion, wenn die akute Gefahr vorbei ist, das alles lässt bisweilen zu wünschen übrig. Denn es wartet ja oft schon die nächste Katastrophe mit ihren spektakulären Bildern. Noch um etliches schwieriger gestaltet sich die Situation, wenn es sich um bewaffnete Konflikte handelt, um Terror und um Krieg.

Die gesetzlichen Grundlagen unserer Arbeit helfen dabei nur bedingt weiter. Im Landesmediengesetz NRW und im WDR-Gesetz finden Sie Formulierungen wie: „Rundfunkprogramme haben die Würde des Menschen zu achten und sollen dazu beitragen, die Achtung vor Leben, Freiheit und körperlicher Unversehrtheit, vor Glauben und Meinung anderer zu stärken.“ Oder : „Der WDR soll die internationale Verständigung fördern, [...] zum Frieden und zur sozialen Gerechtigkeit mahnen [...] und der Wahrheit verpflichtet sein.“ Solche ehrenwerten, allerdings aufgrund ihrer breiten Gültigkeit eher abstrakten Leitlinien müssen für den Alltag von Redakteuren und Reportern in kleine Münze übersetzt werden. Und so haben sich in den Redaktionen verantwortungsbewusster Medien längst einige wichtige Grundsätze der Kriegs- und Krisenberichterstattung herauskristallisiert. Ich zähle sie auf:

- Die Leser, Hörer oder Zuschauer müssen sich ein möglichst umfassendes Bild zu einem kriegerischen oder terroristischen Konflikt machen können.
- Sie sollten die tatsächlichen und die vorgeschobenen Motive von Angreifern und Verteidigern, den Blickwinkel von Tätern und Opfern kennen lernen.
- Sie sollten alle beteiligten Parteien in ihrem jeweiligen Kontext verstehen können, als Menschen, und nicht als Ungeheuer oder Märtyrer.
- Insgesamt sollten sie sich damit ein wahrhaftiges Bild machen können.

Dieser kurze Katalog klingt vielleicht banal. Doch er beschreibt die wahre Herausforderung für Medien in Krisensituationen ziemlich genau. Leider scheitern etliche Medien immer wieder daran.

Kommen wir also zur Realität. Zum Wunsch vieler Politiker, Militärs und anderer Gruppen, uns zum Spielball ihrer Interessen zu machen. Der Vietnam-Krieg gilt als einschneidendes Beispiel dafür, wie eine kritische Kriegsberichterstattung derart massiv die öffentliche

Meinung beeinflusst hat, dass schließlich die Politik einlenken und die US-Truppen zurückrufen musste. Ähnliches ereignete sich in Somalia, als Bilder von einem toten amerikanischen Soldaten, der durch den Straßendreck von Mogadischu geschleift wurde, zum sofortigen Abzug der US-Einheiten führte. Für die amerikanische Generalität offenbar ein Trauma mit Folgen.

So beschäftigte das Pentagon im ersten Irak-Krieg 1991, nach der Invasion Kuwaits durch Saddam Husseins Truppen, eine der größten amerikanischen PR-Agenturen.

Unvergessen ist sicher der Bericht einer kuwaitischen Krankenschwester, die vor dem amerikanischen Kongress mit tränenerstickter Stimme schilderte, wie irakische Soldaten Neugeborene aus den Brutkästen gerissen hätten. Diese Geschichte wurde weltweit veröffentlicht, mit gruseligen Details. Erst später kam heraus: Die Krankenschwester war eine Tochter des kuwaitischen Botschafters und ihre Geschichte von vorne bis hinten erlogen. Seinen Zweck hatte dieser skrupellose Propaganda-Scoop da aber bereits erfüllt. Die Weltöffentlichkeit war getäuscht, der „Wüstensturm“ in der Öffentlichkeit legitimiert worden.

Es gibt also neben dem Krieg mit Waffen auch einen regelrechten „Informationskrieg“. Und den nehmen Militärs sehr ernst. Nato-Sprecher Walter Jertz meinte zum Beispiel rückblickend auf den Kosovo-Konflikt: „Bilder sind Waffen, und [...] aufgrund mangelhafter Öffentlichkeitsarbeit [...] habe die Möglichkeit bestanden, dass die Kampfhandlungen hätten abgebrochen werden müssen.“ Das bedeutet: Kriege, die in der Bevölkerung nicht breit legitimiert sind, können in demokratischen Gesellschaften nicht lange geführt werden. Und das bedeutet: Wir Medien werden quasi zur Kriegspartei, und so werden wir von Militärs auch immer eindeutiger als solche behandelt. Der Status eines neutralen Beobachters ist längst Vergangenheit.

Bevor um die tatsächlichen Bilder und Informationen gestritten wird – dazu gleich noch mehr – spielt sich bereits ein nahezu ebenso wichtiges Ringen um die treffenden Begriffe ab. Denn Sprache gehört als zentrales Element sowohl zur Kriegspropaganda als auch zur journalistischen Aufklärung. Beispiel „Kosovo-Krieg“. Ihn nicht „Kosovo-Konflikt“ zu nennen, wie lange Zeit von US-Militärs praktiziert, sondern tatsächlich „Krieg“, lässt ahnen, wie wichtig die Lufthoheit über prägende Bezeichnungen ist.

Noch einige andere Beispiele: Wenn Bomben aus großer Höhe fallen, werden eben nicht „Ziele getroffen“, sondern Menschen zerrissen. Wenn russische Truppen in Tschetschenien „Terroristen ausschalten“, werden in der Regel tschetschenische Männer erschossen. Schon die Entscheidung, sie Rebellen, Widerstandskämpfer, Partisanen oder Terroristen zu nennen, beinhaltet eine klare Wertung. Leider übernehmen Journalisten die Sprache der Militärs immer wieder recht unkritisch. Bushs „Achse des Bösen“, die Vergleiche Saddam Husseins mit Hitler, der Name „Gänseblümchen-Schnitter“ für eine zerstörerische 1000-Pfund-Bombe der US Air Force – viele solcher Wörter fließen wie selbstverständlich teils unbemerkt in unsere Sprache ein.

### **Das Gegenteil von ewigem Frieden**

Kommen wir nun zur Frage „Wie an objektive, oder sagen wir besser: Wie an überprüfbare Informationen kommen?“ Noch einmal der Kosovo-Krieg: Die Nato bombardierte sechs Wochen lang. Während dieser Zeit gab es de facto nur zwei offizielle Informationsquellen. Eine war das Nato-Hauptquartier in Brüssel. Hier präsentierte Pressesprecher Jamie Shea mit einem riesigen Pressestab im Rücken mehrmals täglich Statistiken, Einschätzungen und Luftaufnahmen der Nato. Diese waren letztlich nicht überprüfbar. Die zweite Nachrichtenquelle waren von serbischer Seite kontrollierte Berichtersteller. Denen und deren Berichten gegenüber schien mindestens so viel Misstrauen angebracht wie gegenüber der Nato-Darstellung. Nach meinem Wissen riskierte kein großes internationales Medium, seine Reporter für unabhängige Recherchen an den Ort des Geschehens zu schicken. Angesichts des US-Bombardements und serbischer Freischärler im Kosovo sicher eine verantwortungsvolle Entscheidung. So aber machten Nato-Briefings und Gerüchte eine unrühmliche Karriere, etliche Berichte aus dieser Zeit erscheinen heute fragwürdig.

Ähnlich abgeschottet ist bis heute die russische Teilrepublik Tschetschenien. Nicht zuletzt deshalb findet sie sich nicht mehr in den Schlagzeilen wieder, obwohl es von dort wahrlich vieles zu berichten gäbe. Erst vor wenigen Wochen hat die renommierte Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ neue Entführungen durch unbekannte Maskierte dokumentiert. Rebellen, Kriminelle und russische Sicherheitskräfte sollen gleichermaßen einen blutigen Konkurrenzkampf führen um Lösegelder, gestohlenen Öl und geraubte Hilfslieferungen aus Moskau. Unsere Aufgabe wäre es,

solche Behauptungen zu überprüfen. Wäre – denn die Realität sieht so aus, dass Journalisten, Hilfsorganisationen und internationalen Organisationen wie der OSZE die Arbeit in der russischen Teilrepublik schier unmöglich gemacht wird.

Allenfalls europäische Zeitungsreporter schaffen es noch sporadisch, von russischen Behörden unerkannt nach Tschetschenien einzureisen. Sie berichten von Schikanen lokaler Geheimdienste und großen Gefahren für ihre einheimischen Mitarbeiter. Für ein Fernsehteam dagegen, mit voller Ausrüstung, ist es praktisch unmöglich, in Tschetschenien ohne Moskauer Genehmigung zu arbeiten. Es würde am ersten Checkpoint gestoppt. Die offiziellen, vom Kreml-Pressedienst organisierten Reisen sind strikt reglementiert. Wirkliche Recherchen oder Kontakt mit Betroffenen sind dabei praktisch unmöglich.

Wenn dennoch Fernsehfilme über Tschetschenien entstehen, dann weil Redaktionen ihre Strategien geändert haben. So hat das ARD-Studio Moskau Filmmaterial von russischen Journalisten oder von Einheimischen drehen lassen. Diese Kollegen arbeiteten größtenteils mit Amateurkameras. Sie bewegten sich unauffällig im Land, unbemerkt von den Sicherheitskräften oder von ihnen geduldet, weil sie als regimetreu eingeschätzt wurden. Solche Filmberichte sind natürlich nicht unproblematisch, denn der deutsche Autor des Films hat seine Interviewpartner nie persönlich zu Gesicht bekommen. Dennoch halte ich diesen Ansatz für vertretbar. Ich fürchte, er macht bereits Schule. Es gibt Beispiele aus etlichen aktuellen kriegesischen Konflikten. Damit werden Informationen aus zweiter Hand zur Alternative, auch wenn uns das journalistisch gesehen nicht erfreut. Allerdings ist dies kein Freibrief für jegliche Berichte dieser Art, einige Grundbedingungen müssen schon erfüllt sein. In unserem Beispiel heißt das:

- Der ARD-Korrespondent kennt die Kollegen, die für ihn drehen.
- Sie stehen keiner der Kriegs- oder Konfliktparteien nahe.
- Er sichtet das gesamte Rohmaterial, oft Dutzende von Stunden Film. Schon das ergibt ein differenzierteres Bild. Es muss überdies zu erkennen gegeben werden, unter welchen Umständen das Material entstanden ist.
- Wenn dann gleichzeitig Hintergrundgespräche und andere Quellen den Tenor des Materials bestätigen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, ein authentisches Bild der Situation zeichnen zu können – ohne selbst dagewesen zu sein.

Gleichzeitig wird damit das Risiko für unsere Korrespondenten minimiert, gefangen, verletzt oder sogar getötet zu werden. Auch das ist ein Aspekt, der eine Rolle spielt. Vor allem bei unübersichtlichen Konflikten und auch angesichts der Tatsache – ich hatte es bereits angesprochen –, dass Journalisten mehr und mehr als Partei in Konflikten wahrgenommen werden bzw. als unerwünschte Zeugen und deshalb mitunter auch direkt ins Fadenkreuz geraten. Meldungen darüber erreichen uns schon seit etlichen Jahren, aus Afghanistan, aus Liberia, aus dem Sudan, aus Israel und aus weiteren Staaten. Jahr für Jahr sterben viele Journalisten, die ihrem Beruf auch im Krieg engagiert nachgehen.

Lassen sich mich eine Zwischenbemerkung einschieben. Als der Eiserne Vorhang gefallen war und damit die Ost-West-Konfrontation ihr Ende fand, glaubten viele, die Zeit des ewigen Friedens sei nahe. Das Gegenteil trat ein. Konflikte und Kriege brachen in allen Weltregionen aus – nicht nur im chronischen Krisengebiet Nahost, sondern auch bei uns in Europa, auf dem Balkan.

Für mich als Intendant ist es eine beschwerliche Verantwortung, dass unsere Reporterinnen und Reporter ebenso wie unsere Kamera- und Tonleute wie auch unsere Producer mehr und mehr zu Kriegsberichterstattem werden. Aber es gehört nun einmal auch zu unserer und Ihrer Aufgabe, denn ein so gravierendes Geschehen wie Krieg darf nicht unverborgen bleiben. Die Weltöffentlichkeit muss davon Kenntnis haben. Mit großem Respekt habe ich verfolgt, wie unsere Korrespondenten diese schwierige Aufgabe wahrgenommen haben: in Afghanistan, Usbekistan, Kirgisien, Abchasien, Berg Karabach, Tschetschenien, Transnistrien, Kongo, Ruanda und anderen Regionen, wo der WDR die Zuständigkeit für die Berichterstattung besitzt. Mit Umsicht, Sachkenntnis und Mut haben sie ihre Berichte übermittelt. Gerd Ruge, Thomas Roth, Sonia Mikich, Ina Ruck, Anja Bröker, Hermann Krause, Albrecht Reinhard, Udo Lilieschkies und andere, nicht zuletzt vom Hörfunk. Manchmal stockte einem der Atem, wie im Afghanistan-Krieg unser Reporter Armin Stauth mit ruhiger Stimme live aus einer Einkesselung in einem Gefängnis berichtete und man von Stunde zu Stunde im Radio miterleben konnte, wie Aufständische bis wenige Meter an das Versteck heranrückten.

Zu einem Inbegriff verantwortungsbewusster Berichterstattung wurde während des Krieges in Bosnien-Herzegowina Friedhelm Brebeck. Er war monatelang in Sarajewo eingeschlossen. Sein Büro lag unter Beschuss. Er selbst geriet allein und mit seinem

Team ins Feuer. Friedhelm Brebeck hat viel Leid erlebt, von dem auch Menschen betroffen wurden, die zu seinen Bekannten zählten. Dennoch ließ er sich nicht verleiten, partiisch zu berichten oder Gemüter aufzupeitschen, Vorurteile zu nähren oder zu schaffen. Er hat das Leiden der Menschen geschildert, die Verrohung der Soldaten, die mit dem Krieg zwangsläufig einhergeht, die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, ethnischen und religiösen Hintergründe. Das alles wird in solchen Extremsituationen verlangt und erfordert deshalb entsprechende Erfahrung, Vorbereitung, Charakterstärke und Begabung der betreffenden Kolleginnen und Kollegen. Die Aufgabe wird auch dadurch gefährlicher, dass die technischen Möglichkeiten das Heranrücken an das Geschehen immer mehr ermöglichen. Sie können heute praktisch aus den entlegendsten Winkeln dieser Erde live über Kriege und Katastrophen berichten, und zwar direkt vor Ort. Der Wettbewerb ist eine zusätzliche Gefahrenquelle, Sicherheitsvorkehrungen außer acht zu lassen.

Eine neue Dimension von Medien und ihrer Rolle in Konflikten entwickelte sich im letzten Irak-Krieg vor zweieinhalb Jahren. Schon vorher hatte ein schonungsloser Informationskrieg getobt. Wenn inzwischen selbst Colin Powell seinen Auftritt vor dem UN-Sicherheitsrat als schwarzen Fleck in seiner Biografie bezeichnet, ahnen wir, wie sich einige US-Medien heute fühlen müssen. „New York Times“ und „Washington Post“, aber auch Kollegen der großen Fernsehsender haben ihren Kunden gegenüber mittlerweile sehr offen eingestanden, in ihrer Rolle als kritische Kontrolleure der Regierungspolitik weitgehend versagt zu haben.

### **Eingebettet in den gesamten Nachrichten-Kontext**

Aus der Medienwissenschaft wissen wir, dass regierungskritische Berichte in öffentlich zugänglichen Medien im Grunde nur dann zu erwarten sind, wenn im entsprechenden Land auch ernstzunehmende politische Gruppen diese Kritik artikulieren. In Amerika wurden Kritiker und Demonstranten vor dem Irak-Krieg systematisch ausgegrenzt und marginalisiert – nach dem Schock des 11. September erschien ihr Protest als unpatrisch. Das mag das dramatische Scheitern der amerikanischen Massenmedien erklären. Es macht es aber nicht besser. In Europa war der Angriff auf den Irak von vornherein umstritten. Zudem hatten ARD und ZDF ihre „Kosovo-Lektion“ gelernt. Sie

berichteten vielfältig, hintergründig und differenziert über den Irak-Krieg. Das trifft sowohl für das Fernsehen als auch auf den Hörfunk und auf die Printmedien zu.

Allerdings brachte dieser Krieg auch neue Varianten der Kriegsberichterstattung mit sich. Eine hieß: der eingebettete Journalist. „Embedded“, zum Beispiel in eine Kampfeinheit, hatte sich der eigentlich der unabhängigen Information seines Publikums verpflichtete Reporter an strenge Zensurregeln zu halten. Naturgemäß bekam er auch nur einen kleinen Ausschnitt der Realität zu Gesicht. Ich denke, auch die Eindrücke eines „embedded correspondent“ können ein wichtiger Teil des Gesamtbildes sein – aber nur, wenn sie auch relativiert werden, sprich: wenn sie ebenfalls eingebettet werden in den gesamten Nachrichten-Kontext. Das gleiche gilt auch hier für die Verwendung fremder Bilder. CNN bot vorzugsweise Aufnahmen lasergesteuerter High-Tech-Waffen an, die ein chirurgisch-sauberes Kriegsbild vermittelten. Al Dschasira zeigte meist die verbluteten Opfer an den Einschlagstellen. Beide Quellen vermittelten eine gefilterte Realität. Eingeordnet und nebeneinandergestellt trugen sie dagegen zur Wahrheitsfindung bei.

Eine weitere neue Variante des Irak-Kriegs war das Live-Gefecht. Via kleinster tragbarer Kameraübertragungseinheiten konnten Zuschauer in aller Welt – gemütlich im Wohnzimmerstuhl – die Alliierten beim Vorrücken beobachten. Der besondere „Kick“ bestand darin, dass das Geschehen real war, die explodierenden Granaten, die vorbeihuschenden Soldaten echt. Die Konsequenzen aus diesen Bildern sind meiner Meinung nach noch gar nicht richtig erfasst worden.

Mittlerweile haben sich jedoch auch die Redaktionen auf die veränderten Bedingungen in Krisen- und Kriegssituationen eingestellt. Sie haben „aufgerüstet“! Zum einen sind heutzutage Reporter und Kamerateams mit immer leichter Technik ausgestattet. Zum anderen schicken die großen Verlage und Rundfunkanstalten ihre Mitarbeiter auf spezielle Trainingskurse. Dort lernen die Kriegsreporter, mit Extremsituationen besser umzugehen. Das beginnt bei der Ersten Hilfe, geht über Minen- und Waffenkunde bis hin zu psychologischem Training für den Fall einer Geiselnahme.

Genauso wichtig aber sind andere Faktoren. Unser großes Netz der ARD-Auslandsstudios etwa. Dort haben wir erfahrene Reporter mit Landes- und Sprachkenntnissen. Es reicht eindeutig nicht, aus Kostengründen nur einen Pool junger, flexibler Krisenreporter bereitzuhalten, die jederzeit zu jeder Krise weltweit geflogen

werden. Weil aber auch „Senior Correspondents“ nicht immer sofort zur Krisenberichterstattung zur Verfügung stehen, erprobt der WDR zur Zeit im Fernsbereich das Modell der „One-Man-Show“. Das bedeutet: Zuerst soll der Reporter selbst drehen, sein Material auf einem kleinen Computer schneiden und per Satellit in die Heimat überspielen. Er wird dann möglichst schnell mit einer Crew verstärkt. Die neue Technik macht's möglich.

### **Eingeschränkte Information ist kontraproduktiv**

Die neue Technik im Informationskrieg hat allerdings noch ganz andere Folgen. So wird mehr und mehr das Internet zur Plattform für Terroristen, ihre Botschaften unters weltweite Netzvolk zu bringen. Mit diesem Medium lassen sich alle Instanzen bisheriger Kontrolle – ob staatlich oder journalistisch – völlig umgehen. Auch der Wahrheitsgehalt ist in vielen Fällen mehr als fragwürdig. Gleichzeitig wirft das Internet die Frage auf, wie etablierte Medien mit diesen dort verbreiteten Informationen umgehen sollen. Ein krasses Beispiel sind die Videos von Hinrichtungen ausländischer Geiseln, die Terroristen im Irak aufgenommen und ins World Wide Web gestellt hatten. Würden Sie als verantwortlicher Redakteur diese Bilder zeigen, wo Menschen bei vollem Bewusstsein mit einem Messer der Kopf abgetrennt wird? Was ist Ihr Anspruch: den Schrecken des Krieges dokumentieren? Oder: den Terroristen für ihre abscheulichen Taten auch noch ein Forum bieten, sich quasi von ihnen instrumentalisiert lassen? Etliche Medien erlagen der voyeuristischen Macht der Bilder. Die allermeisten jedoch erwähnten zwar diese brutalen Morde, verzichteten aber bewusst auf jede allzu detaillierte Schilderung.

Womit wir beim letzten Punkt meiner Ausführungen sind: Können bzw. sollen Medien mit ihrer Berichterstattung über Krisensituation die öffentliche Debatte beeinflussen?

Selbstverständlich! Davon können wir uns gar nicht frei machen, selbst wenn wir es wollten. Wobei jede Art der Berichterstattung ihre eigenen Effekte hat. Wer mehr auf schockierende Bilder und Geschichten setzt, erzeugt naturgemäß einen anderen Effekt bei seinem Publikum als ein Medium, das sich neben der Aktualität auch den Hintergründen eines Konflikts verschrieben hat. Mit all den Schwierigkeiten, die ich eben beschrieben habe. Natürlich bin ich persönlich für letztere Option. Allein schon deshalb, weil ich glaube, dass eine differenzierte Berichterstattung gerade auch in Krisenzeiten

mehr bringt, mehr das gegenseitige Verständnis fördert, als eine reine Angst- und Panikmache.

Andererseits: Eine von oben, von Regierungen eingeschränkte oder unterdrückte Information ist kontraproduktiv. Dies gilt nicht zuletzt auch für Extern-Geschehnisse wie Kriege. Eingeschränkte oder unterdrückte Information sorgt nicht für Sicherheit, sondern für Unsicherheit, denn sie unterminiert und zerstört das Vertrauen der Bevölkerung in das eigene System. Als ehemaliger Korrespondent in der Sowjetunion und in der DDR weiß ich, wovon ich rede. Nur eine umfassend und tief informierte Gesellschaft, die über das Für und Wider Bescheid weiß, hat eine gute Zukunft.

*Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Rechteinhabers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme weiterverarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*